

BOĞAZKÖY – BERLIN

ZUR FRÜHEN GESCHICHTE DER HETHITOLOGIE

Horst Klengel, Berlin

Der Veranstalter dieses VI. Colloquiums der Deutschen Orient-Gesellschaft hat dem Vf. vorgeschlagen, an den Beginn der deutschen Ausgrabungen in Boğazköy vor einhundert Jahren und die Edition der im Vorderasiatischen Museum Berlin aufbewahrten Keilschrifttafeln aus Boğazköy zu erinnern. Diesem Wunsch wurde gern nachgekommen, da es dem Referenten vergönnt war, fünf Jahrzehnte davon als Hethitologe nicht nur miterleben, sondern in gewissem Maße auch mitgestalten zu dürfen.

Im Gegensatz zu anderen Reichen des bronzezeitlichen Orients – wie Babylonien, Assyrien oder dem pharaonischen Ägypten – war der Staat der Hethiter nach seinem Zusammenbruch im frühen 12. Jahrhundert v.Chr. vollkommen aus dem historischen Gedächtnis verschwunden. Die ‚Hethiter‘ lebten zwar in Steindenkmälern und – als eine spätere Bevölkerung des nördlichen Syrien – in der biblischen Tradition fort, jedoch nicht als Träger jenes Staates, der vom 17. bis zum 12. Jh. v.Chr. in Anatolien bestand und zeitweilig zu den Großmächten des Vorderen Orients gehörte.¹ Es handelte sich bei diesen späten ‚Hethitern‘ vielmehr um eine vor allem Aramäisch sprechende Bevölkerung, die im frühen 1. vorchristlichen Jahrtausend in Südostanatolien und Nordsyrien lebte und vor allem auf Felswänden und Siegeln eine Reihe von Inschriften hinterlassen hat. Einer der Gründe dafür, daß der anatolische Hethiterstaat so völlig in Vergessenheit geriet, war zweifellos die schwere ökonomische und politische Krise, die im späten 2. Jt. fast ganz Vorderasien ergriff und mit der Zuwanderung neuer Bevölkerungsgruppen sowohl aus Mesopotamien als auch dem zentralen Mittelmeergebiet verbunden war. Auch in Anatolien entstanden damals neue Fürstentümer, und die hethitischen Felsdenkmäler der Bronzezeit wurden bereits in der Antike nicht mehr als Zeugnisse eines einstigen altorientalischen Reiches, sondern als solche eines ägyptischen Einflusses verstanden – wohl deshalb,

¹ Vgl. dazu den H.Klengel, *Geschichte des Hethitischen Reiches* (HdO 1/34), Leiden–Boston–Köln 1999.

weil das bildhafte Hieroglyphenluwische den ägyptischen Hieroglyphen ähnlich schien.

Die Situation änderte sich ab 1906 grundlegend mit den Ausgrabungen, die bei dem zentralanatolischen Dorf Boğazköy (seit 1937: Boğazkale) durchgeführt wurden. Die Ruinenstätte war bereits 1834 vom französischen Forschungsreisenden Charles Texier wiederentdeckt und seitdem mehrfach besucht worden.² Im Sommer 1880 bat der bekannte Althistoriker Theodor Mommsen, Professor an der Berliner Universität, den Ingenieur und Archäologen Carl Humann, der seit 1878 die Ausgrabungen in Pergamon leitete, eine Abformung des sog. Monumentum Ancyranum anzufertigen, das in die Wände eines Tempels der Göttin Roma und des Kaisers Augustus in Ankara eingemeißelt war und später in die Hacı Bayram-Moschee einbezogen wurde. Der Vorschlag, unterstützt auch von Alexander Conze, dem Direktor des Antikenmuseums sowie des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin, wurde von Carl Humann akzeptiert, doch kam er erst im Sommer 1882 dazu, nach Ankara zu reisen. Inzwischen war sein Auftrag dahingehend erweitert worden, daß er nach Abschluß der Arbeit in Ankara nach dem Dorf Boğazköy reisen sollte, damals etwa 40 Reitstunden von Ankara entfernt. Nach einer Reise von 6 Tagen trafen Humann und seine Karawane im Dorf Boğazköy ein, wo sie im Hause des Halil-Bey Unterkunft fanden. Am 30. Juli 1882 begann Humann mit der Abnahme von Gipsabgüssen der Felsreliefs von Yazılıkaya, aber es wurde von ihm auch ein Plan der nahen Stadtruine angefertigt, der man damals noch keinen antiken Namen sicher zuweisen konnte. Am 5. August verließ Humann Boğazköy mit 11 Wagenladungen von Gipsformen, die dann von dem deutschen Schiff „Calypso“ übernommen wurden und schließlich Berlin erreichten. Sie befinden sich seit 1883 in der Gipsformerei der Staatlichen Museen; Ausformungen sind in der Ausstellung des Vorderasiatischen Museums zu besichtigen.³ Sie geben die Fels-

² Ch. Texier, *Description de l'Asie Mineure*, Paris 1839, 209 ff. Zur frühen Geschichte der Besuche und Forschungen in Boğazköy vgl. K. Bittel, *Hattuša, Hauptstadt der Hethiter*, Köln 1991; vgl. auch P. Neve, *Hattuša: Stadt der Götter und Tempel. Neue Ausgrabungen in der Hauptstadt der Hethiter*, Mainz 1993, ferner die Beiträge von J. Seeher, J. Klinger und H. Cancik im Katalog *Die Hethiter und ihr Reich. Das Volk der 1000 Götter*, Bonn 2002, 20-33. Zu Yazılıkaya s. K. Bittel et al., *Das hethitische Felsheiligtum Yazılıkaya*, Berlin 1975.

³ Zur frühen Geschichte des Vorderasiatischen Museums s. N. Crüsemann, „Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899-1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen“, in: *Jahrbuch der Berliner Museen* 42, Beiheft, Berlin 2001, S. 67 ff. Der Plan zu Ausgrabungen in Boğazköy wurde zunächst aufgegeben und erst 1902 wieder aufgenommen, und zwar durch die „Deutsche Gesellschaft für die wissenschaftliche Erforschung Anatoliens“ (Leitung: W. Belck); vgl. dazu auch J. Renger, „Die Geschichte der Altorientalistik und der vorderasia-

reliefs noch deutlicher wieder, als sie heute – infolge einer Verwitterung und ‚touristischen Erosion‘ – bei Boğazköy noch *in situ* zu besichtigen sind.

Im Jahre 1887 fand im mittellägyptischen el-Amarna eine Dorfbewohnerin, die nach alten Lehmziegeln grub, um deren Material als Dünger (Sebach) für ihre Felder zu verwenden, zahlreiche Tontafeln. Es begannen daraufhin Raubgrabungen, die weitere Tontafeln zutage brachten, die dann in verschiedene Museen gelangten.⁴ Es stellte sich heraus, daß es sich weitgehend um in babylonischer Sprache und Keilschrift verfaßte Briefe einer überregionalen Korrespondenz handelte; auch das Vorderasiatische Museum Berlin hat seinerzeit eine beträchtliche Zahl dieser ‚Amarna-Tafeln‘ erworben. Diese Briefkorrespondenz aus der Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. vermittelt einen Einblick in den diplomatischen Verkehr zwischen den wichtigsten Staaten des Vorderen Orients, d. h. zwischen Ägypten, Babylonien, Assyrien und dem anatolischen Hethiterstaat. Zwei Briefe dieses Amarna-Archivs waren zwar in Keilschrift geschrieben, jedoch in einer bislang unbekannten Sprache verfaßt worden (EA 31 und 32). Schon 1902 vermutete der norwegische Assyriologe und Semitist Jørgen Alexander Knudtzon⁵ für die Sprache dieser beiden Texte eine Zugehörigkeit zur indoeuropäischen Gruppe, doch reichte das Textzeugnis damals noch nicht aus, um das auch hinreichend zu beweisen.

Vom 18. bis 21. Oktober 1905 besichtigte Hugo Winckler, Assyriologe und Mitarbeiter am Vorderasiatischen Museum Berlin, erstmals die Ruinen bei dem Dorf Boğazköy. Winckler, 1863 in Gräfenhainichen nördlich von Leipzig geboren, hatte sich 1903 an türkischen, von seinem Freunde Theodor Makridi geleiteten Ausgrabungen in Sidon beteiligt und hielt sich 1905 gerade in Konstantinopel – oder, wie es damals abkürzend oft genannt wurde: Cospel – auf, als die Nachricht eintraf, daß ein Bauer beim Pflügen im Bereich des Großen Tempels in Boğazköy auf eine Tontafel gestoßen war. Der Großgrundbesitzer Zia Bey sandte diese Tafel nach Konstantinopel. Gemeinsam mit Theodor Makridi, damals Zweiter Direktor des Kaiserlich Osmanischen (Ottomanischen) Museums in Konstantinopel, begab sich Hugo Winckler, ausgestattet mit Reisemitteln durch den deutschen Freiherrn von Landau, den er im Oktober 1905 in Konstantinopel kennengelernt hatte,

tischen Archäologie in Berlin seit 1875 bis 1945“, in: Ergänzungsband zum Katalog *Berlin und die Antike*, Berlin 1979.

⁴ Vgl. H. Winckler, „Die Thontafeln von Tell el-Amarna“, in: E. Schrader et al. (Hrsg.), *Keilschriftliche Bibliothek* 5, Berlin 1896; A. Knudtzon, *Die el-Amarna-Tafeln* (Vorderasiatische Bibliothek 2/1-2, Leipzig 1915, sowie die neuere, mit weiteren Literaturangaben versehene Bearbeitung von W. L. Moran, *The Amarna Letters*, Baltimore–London 1992.

⁵ Vgl. zu diesem R. Borger, „Knudtzon, Jørgen Alexander“, in: *RIA* 6/1-2 (1980), Sp. 45.

nach Boğazköy, wo er sich drei Tage aufhielt. Ort und Lage der nahen Ruinenstätte beeindruckten Winckler und Makridi sehr; 34 Tontafelfragmente wurden aufgelesen oder von Dorfbewohnern gebracht. Einige Tafelstücke stammten vom Abhang unterhalb des Hügels Büyükkale, wohin sie offenbar bei der Zerstörung eines Gebäudes am Rande der Burg gelangt waren.

Diese Schriftfunde sowie die Ausdehnung des ehemaligen Stadtgebietes deuteten darauf, daß sich an jener Stelle einmal ein wichtiges altorientalisches Zentrum befunden haben mußte, in dem man gleichfalls die bereits aus Mesopotamien bekannte Keilschrift verwendete. Das war nun Anlaß genug, um hier Ausgrabungen durchzuführen. Finanzielle Mittel dafür kamen vom Orientkomitee der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Vorderasiatischen Gesellschaft sowie auch von privaten Spendern, ferner von der in Berlin ansässigen Deutschen Orient-Gesellschaft, dem Deutschen Archäologischen Institut sowie aus einem „kaiserlichen Dispositionsfonds“ – d.h. noch nicht von den Königlichen Museen in Berlin. Die Ausgrabungen auf Büyükkale begannen am 21. Juli 1906 und erbrachten vom ersten Tag an Textfunde. Winckler vermerkt dazu: „Die früher aufgelesenen (Tafelstücke) waren auf dem Abhang des Burgbergs in dem herabgerollten Schutt gefunden worden, und zwar innerhalb eines ziemlich scharf umgrenzten Streifens ... Je weiter die Arbeit bergan rückte, umso größer wurden die gefundenen Stücke. Der ergiebige Streifen verengte sich nach oben etwas – weder links noch rechts von dem Streifen hat sich etwas gefunden.“ Man durfte daraus schließen, daß sich weiter oberhalb das Archiv eines Palastes befunden haben mußte, dessen Regale mit den Tafeln zusammengestürzt waren, wobei zahlreiche Tontafeln den Hang hinabrollten. Noch im gleichen Jahr 1906 war sich Winckler seiner Sache sicher: „Die Stadtanlage von Boghaz-köi ist also die Hauptstadt des Hatti-Reichs gewesen“⁶.

Dieser Erfolg dürfte dazu beigetragen haben, daß die Forschungen Ende April bis in den Juli 1907 mit Mitteln der Deutschen Orient-Gesellschaft, des Deutschen Archäologischen Instituts sowie des bereits erwähnten „kaiserlichen Dispositionsfonds“ weitergeführt werden konnten, wobei eine andere Forschergruppe unter Leitung von Otto Puchstein arbeitete. Je weiter man den Hang von Büyükkale aufwärts nach Tontafeln suchte, desto besser waren diese erhalten, bis schließlich auch vollständige, zum Teil „beieinander gelagerte“ Texte gefunden wurden. Das bedeutete allerdings nicht zugleich auch eine genaue Dokumentation der jeweiligen Fundorte, und der Leiter der archäologischen Forschungen, Ludwig Curtius, der allerdings sowohl Makri-

⁶ H. Winckler, „Die im Sommer 1906 in Kleinasien ausgeführten Ausgrabungen“, in: *OLZ* 9 (1906) 628.

di als auch Winckler sehr kritisch gegenüberstand, schrieb dazu: „Die verhältnismäßige Teilung der Ausgrabungsaufgaben (dh.: in einen archäologischen und einen philologischen Teil) wirkte sich in einem wichtigen Punkte verhängnisvoll aus. Winckler nahm an der Ausgrabung selbst nicht den geringsten Anteil, sondern saß in seinem Studierzimmer und las, um eine rasche Übersicht über die täglich massenhaft zuströmenden Funde von Keilschrifttafeln zu gewinnen, ihre Texte rasch durch“ – letzteres dürfte allerdings für den Großteil der Texte schwierig gewesen sein, da das nur bei den akkadischen Texten – wenn überhaupt – möglich war, nicht auch bei jenen, die in dem damals noch nicht verständlichen Hethitisch abgefaßt waren. Und Curtius fährt fort: „Makridy sah sich keinesfalls veranlaßt, uns über die Herkunft dieser und über die Art ihrer Auffindung irgend etwas mitzuteilen. Sein Vertrauensmann und eine Art von Oberaufseher über die Arbeiter war ein junger, baum langer, ganz in seine braune Landestracht gekleideter schöner Kurde mit Namen Hassan. Eines Tages fiel mir auf, daß er am Morgen von unserem in halber Höhe des Ausgrabungsgeländes erbauten Hause mit einem Korbe und einer Spitzhacke zum großen, in der Ebene gelegenen Tempel ging. Ich folgte ihm, um zu erfahren, was er dort tue. Da sah ich, daß in Kammer 11 des Großen Tempels ganze, klar geschichtete Reihen schräg liegender, ganz erhaltener Tontafeln lagen, von denen der Kurde in kurzer Zeit, so, wie eine Bäuerin Kartoffeln aus ihrem Acker klaubt, so viele Stücke loslöste, als sie in seinem Korbe Platz fanden. Mit dieser Ernte ging er in unser Haus zurück, überlieferte sie Macridy Bey, der sie triumphierend Winckler überreichte.“⁷ Deutlich war aber nun, daß die Tafeln nicht als Schuttauuffüllung an ihren späteren Fundort geraten, sondern aus der Anordnung in einem ursprünglich über jenem Kellermagazin gelegenen Archiv bei einer Brandkatastrophe in die Tiefe gerutscht waren. Leider gibt es seitens Wincklers weder eine Notierung des jeweiligen Fundzusammenhangs noch eine photographische Dokumentation. Auch seine sogenannten Tagebücher, heute im Archiv der Deutschen Orient-Gesellschaft aufbewahrt, sind in dieser Hinsicht nicht hilfreich, sondern enthalten im wesentlichen nur knappe Angaben zum Inhalt einiger Tontafeln sowie – in zunehmendem Maße – Bemerkungen über seine stark schmerzende Krankheit.⁸

Für die Boğazköy-Grabungen der Jahre 1911 und 1912 liegen überhaupt keine gedruckten Berichte Wincklers vor; einige Informationen lassen sich lediglich seinen – immer schwieriger zu entziffernden – handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen entnehmen sowie einigen Briefen, die er aus Bo-

⁷ L. Curtius, *Lebenserinnerungen*, Stuttgart 1952, S. 306 ff.

⁸ H. Klengel, „Hugo Wincklers Tagebücher“, in: *IstMitt.* 43 (1993) 511-516.

ğazköy an Professor Otto Weber sandte, ab 1912 Kustos der Tontafelsammlung in Berlin. Demnach wurde 1911 ab dem 24. Juni gearbeitet, Tontafeln wurden ohne Fundortangabe gebracht oder in einem Graben unterhalb des ‚Hauses am Hang‘ gefunden. Da sich in der Gegend von Boğazköy dann eine Cholera-Epidemie ausbreitete, wurden die Arbeiten am 14. August 1911 zunächst abgeschlossen. Am 7. Juni 1912 begannen erneut Grabungen in Boğazköy; wieder wurden Winckler einige Tontafeln gebracht. Trotz des Einsatzes von 130 Arbeitskräften an vier verschiedenen Stellen des Stadtgebietes blieb der Zuwachs an Tontafeln jedoch spärlich. In seinen Tagebuchnotizen klagt Winckler über zunehmende Schmerzen, die sogar das Schreiben behinderten; zudem wurden ohnehin nur noch vereinzelt Tontafelstücke gefunden. Am 1. September sind dann die Arbeiten eingestellt worden. Hugo Winckler verstarb bereits am 19. April 1913 in Berlin im Alter von erst fünfzig Jahren.

Die Tausende, meist nur als Fragmente überlieferten Keilschrifttexte aus Boğazköy wurden dort zunächst in Kisten verpackt und in das Kaiserlich-Ottomanische Museum in Konstantinopel gebracht. Die Deutsche Orient-Gesellschaft, die die Publikation der Texte übernommen und die Verantwortung dafür Otto Weber übertragen hatte, entsandte im Januar 1914 Hugo Heinrich Figulla, damals am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin, nach Konstantinopel, um die Tontafeln zu reinigen, mögliche Zusammenschlüsse der Fragmente vorzunehmen und handschriftliche Textkopien anzufertigen. Im April des gleichen Jahres traf auch der tschechische Gelehrte Friedrich (Bedřich) Hrozný aus Wien am Bosphorus ein. Die Herstellung von Textzusammenschlüssen erwies sich jedoch weiterhin als schwierig, da Halil Edhem Bey im Museum angeordnet hatte, daß jeweils immer nur eine Kiste geöffnet werden durfte. Dennoch konnte Hrozný bereits im Juni 1914 nach Berlin melden, daß er einige Fragmente als Teile einer hethitischen Gesetzessammlung identifiziert habe. Als bald danach der 1. Weltkrieg ausbrach, mußten Figulla und Hrozný Konstantinopel verlassen.

Vom 11. August bis zum 13. September 1915 unternahm Otto Weber, damals Kustos am Vorderasiatischen Museum, eine Dienstreise in die Türkei, nach Konstantinopel. Wie er in seinem späteren Bericht an den Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft schreibt,⁹ diente diese „in erster Linie den Zwecken der seitens der Deutschen Orient-Gesellschaft meiner Leitung an-

⁹ O. Weber, „Reisebericht über eine Dienstreise nach Cospel [Konstantinopel/Istanbul], Wien und München vom 11. August bis 13. September 1915“, gerichtet an den Vorstand der Deutschen Orient-Gesellschaft (Durchschrift im Archiv der DOG im Vorderasiatischen Museum, Berlin).

vertrauten Veröffentlichung der Keilschrifttexte aus Boghazköi. Es lag mir ob, die geeigneten Maßnahmen zu treffen zur Sicherstellung der bisher geleisteten Vorarbeiten und der ungehinderten Fortsetzung der Arbeit in der nächsten Zukunft.“ Es wurden über 130 Foto-Platten großen Formats hergestellt, und es heißt im Bericht Webers dann weiter: „Trotz der Vorzüglichkeit der Photographien können sie natürlich nur als Notbehelf in Frage kommen. Es ist kein Zweifel, dass es erwünscht sein muß, die Originale zur Herstellung der Copien zur Verfügung zu haben. Dazu kommt, daß die weitaus überragende Mehrzahl der Keilschrifttexte aus Boghazköi in Bruchteilen erhalten sind, die erst mühsam zusammengesetzt werden müssen.“ Später heißt es in seinem Bericht: „Ich habe daher Halil Bey (damals Direktor des Museums in Konstantinopel) ersucht, das ganze Material zur Bearbeitung nach Berlin zu senden, indem ich mich für die seinerzeitige Rücksendung der gereinigten, konservierten, zusammengesetzten und kopierten Texte verbürgte. Halil Bey hat meinem Wunsche nach langem Bedenken Folge gegeben und auch sofort die Zusage seines vorgesetzten Herrn Ministers eingeholt. Er hat in meiner Gegenwart den Konservator des Museums, Macridy Bey, mit der Verpackung beauftragt, und ich habe seitens der kaiserlichen Botschaft in Cospel die dankenswerte Zusicherung erhalten, daß sie den etappenweisen Transport dieser Texte in die Hand nehmen wird.“ Noch während des 1. Weltkrieges, in den Jahren 1916 und 1917, sind dann mehr als zehntausend numerierte Textfragmente unter Aufsicht eines Feldjägers, d.h. eines Armee-Kuriers, in Kisten als Leihgabe nach Berlin in das Vorderasiatische Museum gebracht worden; sie wurden dementsprechend dort auch nicht in den Bestandskatalog des Museums eingetragen. E. Meyer schrieb dazu: „Zu ganz besonderem Danke sind wir dem Direktor des Kaiserlich-Ottomanischen Museums, Herrn Halil Edhem Bey, verpflichtet, der in hochherzigem, von wahrhaft wissenschaftlichem Geiste getragenen Entgegenkommen sämtliche uns bei der Teilung in der Türkei zugefallenen Tontafeln bis zur abschließenden Bearbeitung und Veröffentlichung dem hiesigen Vorderasiatischen Museum leihweise zur Verfügung gestellt hat; dadurch ist die Zusammenfügung der zahllosen kleinen Bruchstücke zu größeren Texten und die Gewinnung eines erschöpfenden Überblicks über das gesamte Material ermöglicht und so eine den Forderungen der Wissenschaft genügende Bearbeitung erst ausführbar geworden.“¹⁰ Die Überstellung war mit der Auflage verbunden, die Tontafeln wieder in die Türkei zurückzusenden, sobald sie konservatorisch behandelt, photographiert und publiziert worden seien. Diese Vereinbarung machte eine längerfristige, auch von der am 2.

¹⁰ E. Meyer, „25 Jahre Deutsche Orient-Gesellschaft“, in: *MDOG* 62 (1923) 19.

Mai 1912 gegründeten ‚Orientalischen Kommission‘ der Preußischen Akademie der Wissenschaften¹¹ zu Berlin unterstützte Arbeit an den Texten in Berlin möglich – und zwar länger, als das ursprünglich von beiden Seiten vorgesehen war. Denn Krieg und Nachkriegszeit, auch politische Veränderungen in der Türkei, die durch Mustafa Kemal (Atatürk) zu einer modernen Republik wurde, schoben den Abschluß der Arbeit an den Texten immer weiter hinaus.

Notwendig für die Bearbeitung und Auswertung der in Berlin befindlichen Tontafeln aus Boğazköy war nun vor allem das inhaltliche Verständnis der in hethitischer Sprache verfaßten Keilschrifttexte, die die Masse des bei den Grabungen geborgenen Schriftgutes ausmachten. Die in babylonischer Sprache verfaßten Texte hatten vor allem für die politische Geschichte der Hethiter bereits viele Aufschlüsse gegeben und einen anatolischen Staat erkennen lassen, der im 14. und 13. Jahrhundert mit Ägypten, Assyrien und Babylonien in Kontakt stand und auch das nördliche Syrien beherrschte. Der Großteil der Boğazköy-Texte war jedoch in der noch nicht entschlüsselten Sprache verfaßt, die – wie bereits erwähnt – Knudtzon anhand der beiden hethitischen Amarna-Texte schon 1902 als der indoeuropäischen Sprachgruppe zugehörig vermutet hatte. Dieser Meinung Knudtzons hatte sich dann auch der Philologe der Boğazköy-Ausgrabung, Hugo Winckler, angeschlossen. Das geht u.a. aus einer Postkarte hervor – heute im Archiv der Humboldt-Universität – die er am 26. Dezember 1907 an den Historiker Gustaf Kossinna schrieb. Demnach fühlte sich Winckler, der gerade aus Boğazköy zurückgekehrt war, „unbehaglich“, da er als Assyriologe nun auf ein Gebiet gedrängt würde, das ihm fremd war – d.h. auf das der Indogermanistik. Kossinnas Interesse war aus dessen eigener Sicht verständlich, vertrat er doch eine Überlegenheit der Germanen über alle nicht-indogermanischen Völker, wofür er aus den Boğazköy-Texten eine Bestätigung erhoffte.

Die hethitischen Tontafeln im Berliner Museum wurden nunmehr zur Grundlage für die weitere Erforschung der Sprache, in der die Hauptmasse der Texte geschrieben war. Der endgültige Nachweis des ‚Hethitischen‘ als der indoeuropäischen Sprachgruppe zugehörig wurde dann durch den tschechischen Gelehrten Friedrich (Bedřich) Hrozný erbracht, damals Professor an der Wiener Universität, österreichischer Staatsbürger und zu dieser Zeit gerade Angehöriger der österreichischen Armee. Er hielt am 24. November

¹¹ Vgl. dazu H. Grapow, *Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912. Aus der Geschichte der Akademie in den letzten fünfzig Jahren*, Berlin 1950; vgl. auch H. Klengel, *Die Keilschriftarchive von Boghazköy – Probleme der Textüberlieferung und der historischen Interpretation* (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften), Berlin 1988.

1915 im „Haus des Bundes der Landwirte“ in Berlin – das Gebäude befand sich nahe dem Anhalter Bahnhof – einen Vortrag über „Die Lösung des hethitischen Problems“, der oft als „Geburtsstunde der Hethitologie“ bezeichnet wird. Der Vortrag wurde noch im selben Jahr in Heft 56 der *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* publiziert.¹² Durch den Vergleich mit dem Altgriechischen und anderen indoeuropäischen Sprachen wurde das Hethitische als das älteste bislang schriftlich überlieferte Zeugnis einer indoeuropäischen Sprache dann weiter erschlossen, und diese Forschungen dauern auch heute noch an. Hroznýs bahnbrechender Vortrag in Berlin wurde damals von der *Täglichen Rundschau* vom 14. Dezember 1915, zu einer Zeit, als deutsche und österreichische Truppen im Osten gerade militärische Erfolge erzielten, wie folgt patriotisch kommentiert: „Es ist ein erhebendes Gefühl, daß für die deutsche Wissenschaft das dem Ausspruch Ciceros ‚Silent leges inter arma‘ nachgebildete Wort ‚silent musae inter arma‘ nicht gilt und daß das deutsch-österreichische Bündnis sich auch im Kampf mit großen Problemen der Wissenschaft so siegreich erwiesen hat.“¹³ 1917 hat Hrozný seine Argumente dann noch einmal ausführlicher in seinem Buch *Die Sprache der Hethiter, ihr Bau und ihre Zugehörigkeit zum indogermanischen Sprachstamm* dargelegt.¹⁴

Die Edition der Texte wurde in Berlin im Rahmen der DOG in Angriff genommen. Da es sich weitgehend um Fragmente von Tontafeln handelte, die ihren Inhalt oft erst nach dem Zusammenfügen von Tafelstücken erkennen ließen, wurde als – noch heute als bewährt praktizierte – Publikationsform die von Handkopien gewählt: Die Serie *Keilschrifttexte aus Boghazköi* (KBo), wurde in Berlin ab 1916 herausgebracht, und zu ihr trat dann ab 1921 – ebenfalls mit Berlin als Erscheinungsort – die Reihe *Keilschrifturkunden aus Boghazköi* (KUB), zu deren Herausgabe Hans Ehelolf, Mitarbeiter des Vorderasiatischen Museums, seinen Direktor Otto Weber angeregt hatte. Es handelte sich in beiden Editionsreihen – nach dem Vorbild assyriologischer Publikationen – um Handkopien sowie um knappe Angaben zum Inhalt der Fragmente, welche dann z.T. mit anderen Tafelbruchstücken zu größeren Texten zusammengeschlossen werden konnten (sog. Joins); eine Foto-Edition wäre finanziell zu aufwendig und bei den oft über die Tafelränder geschriebenen oder undeutlichen Zeilen auch schwer zu nutzen gewesen.

¹² S. 17-50. Vgl. dazu auch K.K. Riemschneider, „50 Jahre Hethitologie“, in: *Das Altertum* 12 (1966) 174-187.

¹³ Vgl. K.-K. Riemschneider, a.O., S. 174.

¹⁴ Ebenda; vgl. auch den forschungsgeschichtlichen Überblick bei A. Kammenhuber, „Hethitisch, Palaisch, Luwisch und Hieroglyphenhethitisch“, in: *HdO*, 1. Abt. 2. Band, 1./2. Abschnitt, Lfg. 2, Leiden-Köln 1969, 119-357.

Zudem weiß oft nur ein geübtes Auge bei gutem Licht den Text auf dem Original oder den Fotos zu erkennen. Dennoch wurde dann geplant, mit Heft 6 die Keilschriftedition in der Reihe *Keilschrifttexte aus Boghazköi* (KBo)¹⁵ abzuschließen und durch die von E. Forrer als „rascher, breitenwirksamer und billiger“ bezeichnete Publikation in Textumschriften weiterzuführen.¹⁶ Dennoch erwiesen sich Handkopien auf die Dauer als effektiver, und sie sind auch jetzt noch die übliche Methode einer keilschriftlichen Textedition, wenngleich abhängig von dem Sehvermögen und der Hand des Kopisten – auch wenn die Digitalisierung von Tontafeltexten heute eine weitaus modernere und flexiblere Methode darstellt. Handkopien wurden also aus verschiedenen Gründen bevorzugt: 1) Es konnten auch abgeriebene, schwer lesbare Stellen in der Handkopie wiedergegeben werden, 2) sie waren weniger kostenaufwendig als Fotos, wenngleich in gewissem Maße allerdings auch vom Textverständnis des Kopisten beeinflusst, 3) anzuschließende Tafelfragmente konnten in die Kopie mit einbezogen werden (sog. Joins). Hinzugefügt wurden dann ferner Angaben zum Inhalt der jeweiligen Texte sowie ein Register der Eigennamen. Neben den Texteditionen wurde im Vorderasiatischen Museum Berlin auch eine umfangreiche fotografische Dokumentation der Texte angelegt, eine Aufgabe, die vor allem von Liesel Ehelolf, der Frau des damals am Vorderasiatischen Museum tätigen Hethitologen Hans Ehelolf, übernommen wurde. Es gelang ihr, die Tontafeln ohne allzu tiefe Schatten aufzunehmen – damals eine Pioniertat auf fotografischem Gebiet. Die 14.450 auf Pappe gezogenen Fotos im Archiv des Vorderasiatischen Museums, zu denen noch mehr als 500 Aufnahmen kommen, die Frau Ehelolf 1927 in Istanbul machte, haben ebenso wie ihre Negative die Kriegs- und Nachkriegszeiten überdauert und stellen auch heute noch ein wichtiges Hilfsmittel bei der Textbearbeitung und der Überprüfung von Kopien dar; inzwischen stehen auch im Mainzer Forschungsarchiv Boğazköy-Fotos zur Verfügung.

¹⁵ Kopien von H.H. Figulla, E. Weidner, E. Forrer und B. Hrozný vgl. E. Forrer, *Denkschrift über eine zweckmäßige Veröffentlichungsart der Boghazköi-Inschriften*, eingereicht am 19. Mai 1921. Zu E.O. Forrer und seinen Verdiensten um die Boğazköy-Texte s. D. Groddek, „Emil O. Forrer – ein bewegtes Leben im Dienste der Forschung“, in: D. Groddek – S. Rößle (Hrsg.), *Šarnikzel. Hethitologische Studien zum Gedenken an Emil Orgetorix Forrer (19.02.1894 – 10.01.1986)* (DBH 10), Dresden 2004, und ebenda O. Szemerényi, „Hounded out of Academe ...: The sad fate of a genius“ (nachgedruckt aus *Eothen* 1, p.257-294), ebenda 59-99; vgl. auch die Biographie Forrers von R. Oberheid, in: *AoF* 30 (2003) 269-280.

¹⁶ E. Forrer, *Boghazköi-Texte in Umschrift* (BoTU), erschienen als WVDOG 41/42, 1922-1926. Eine negative Stellungnahme zu dieser Publikationsweise erfolgte u.a. durch H. Ehelolf.

Diese Arbeit an den Texten wurde auch von der schon erwähnten ‚Orientalischen Kommission‘ der Berliner (früher: Preußischen) Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Orient-Gesellschaft unterstützt.¹⁷ Umschrift und Übersetzung, sprachlicher und historischer Kommentar sowie Indizes gehörten auch weiterhin zur Bearbeitung der in Keilschriftkopien publizierten Texte. Ab 1926 hat Hans Ehelolf als Kustos der Tontafelsammlung am VAM und dann auch als Honorarprofessor an der Berliner Universität einen Kreis von Schülern in Verbindung mit der Edition der Texte ausgebildet. Zu nennen sind vor allem Hans Gustav Güterbock, der Berlin und dem Vorderasiatischen Museum trotz erzwungener Emigration zeitlebens eng verbunden blieb, ferner Heinrich Otten, der bis 1958 an der Humboldt-Universität Berlin Hethitologie lehrte. In Ehelolfs Arbeitsräumen wurden seinerzeit auch Zettel mit Textumschriften hergestellt, die einmal als Grundlage für einen Thesaurus der hethitischen Sprache dienen sollten; das Projekt ist später jedoch nicht mehr weitergeführt worden. Die Zettel im Format DIN A6 wurden mit einer Wiedergabe der jeweiligen Texte in Keilschriftkopien versehen, Textlücken wurden genau angegeben – etwa so, wie es zu dieser Zeit auch beim Wörterbuch der ägyptischen Sprache geschah. Das hatte den Vorteil, daß unsichere Zeichendeutungen vermieden wurden; die Zettel wurden dann nach Stichwörtern in Kästen eingeordnet, die sich im Amtszimmer Ehelolfs befanden. Ehelolf hat sich trotz schlechter werdender Gesundheit bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1939 mit großer Hingabe den hethitischen Texten des Berliner Museums gewidmet.¹⁸

Ab 1931 wurden wieder deutsche Grabungen in Boğazköy durchgeführt, und zwar seitens des Deutschen Archäologischen Instituts und der Deutschen Orient-Gesellschaft. Sie erbrachten neue, umfangreiche Tafelfunde; diese kamen jetzt jedoch nur anfangs zur Bearbeitung nach Berlin und verblieben später im Museum in Ankara. Eine letzte gepackte Kiste mit Tontafeln der Winckler-Grabungen, die nicht mehr zur Überstellung in die Türkei gelangte, stand noch bis 1952 im Vorderasiatischen Museum; sie wurde dann zunächst wieder ausgepackt, die Tafeln wurden erneut magaziniert.¹⁹

¹⁷ Vgl. dazu E. Meyer, „Orientalische Kommission“, in: *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften*, Sitzung vom 25. Januar 1923, S. XXVIII - XXXV; der Kommission hatte bis zu seinem Tode 1922 als außerakademisches Mitglied auch Fr. Delitzsch angehört; vgl. dazu J. Renger, „Die Geschichte der Altorientalistik und der vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875 bis 1945“, in: *Ergänzungsband zum Katalog Berlin und die Antike*, Berlin 1979.

¹⁸ H.G. Güterbock, „Hans Ehelolf und das Berliner Boğazköy-Archiv“, *Das Altertum* 33 (1987) 114-120.

¹⁹ Nach M. Eren, *IBoT* 4 (1980, erschienen Ankara 1988), S. XI f. trafen die letzten Tafeln 1942 aus Berlin in Ankara ein.

Nach dem 2. Weltkrieg wurden ab 1952 die Grabungen in Boğazköy/Ḫattuša fortgesetzt, und sie werden noch heute dort sowie in einigen hethitischen Provinzzentren weitergeführt; sie erbrachten auch weitere Keilschrifttexte, die aber in der Türkei verblieben.

In Berlin versammelten sich die nach dem Krieg in die Stadt zurückkehrenden Keilschriftforscher zunächst vor allem im Vorderasiatischen Museum, das dank einer Vorsichtsmaßnahme des Museumsdirektors Andrae noch über seine gut ausgestattete Bibliothek verfügte; denn Andrae hatte gegen Kriegsende die Tür zur Bibliothek einfach zumauern und hinter Regalen verbergen lassen, wodurch sie von Plünderung verschont blieb, und die Bomben des 2. Weltkriegs hatten das Sockelgeschoß des Vorderasiatischen Museum nicht erreicht. Was die Boğazköy-Texte betraf, so hatten sie im Museumsmagazin den Krieg ebenfalls überdauert; ihre Edition konnte dann im Rahmen der Berliner Akademie der Wissenschaften wieder aufgenommen und bis Band 60 der Reihe KUB fortgeführt werden. Im Herbst 1987 wurden offiziell diplomatische Beziehungen zwischen der DDR – zu der die Berliner Museumsinsel seit 1949 ja gehörte – und der Türkei aufgenommen, die nunmehr die Rückgabe aller im ersten Weltkrieg aus Istanbul nach Berlin gebrachten hethitischen Tontafeln anforderte. Im November 1987 wurden die Tafeln mit Bo(ğazköy)-Nummern, auch die noch nicht edierten Stücke, dem türkischen Staat zurückgegeben.²⁰ Damit endete zwar die Editionsreihe *Keilschrifturkunden aus Boghazköi*, nicht jedoch die hethitologische Forschung in Berlin.

²⁰ Vgl. auch KUB 60, erschienen 1990, mit dem im Juni 1988 von H. Klengel verfaßten Vorwort; ein Vertreter der türkischen Museen war bei der Vorbereitung dieser Rückführung der Tafeln in Berlin zugegen.